

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Bern

Am Wellenspiel der Aare,  
Auf deinem Felsenkern,  
Wie viel sind deiner Jahre  
Du hochgemutes Bern!

Es rauscht von alten Zeiten  
Der Fluss, von altem Trutz.  
Manch Fähnlein zog zu streiten  
Und Meister blieb der Mutz.

In seinen Laubenhallen  
Viel stolzer Krieger Schritt,  
Und alte Märsche schallen;  
Wir singen heut' sie mit.

Und wo die Väter schritten,  
Da geht ein neu Geschlecht  
Und übt in neuen Sitten  
Das gute alte Recht.

In jungen Herzen zündet  
Der toten Helden Tat;  
Fest steht auch wir verbunden,  
Wenn einst die Stunde naht.

Der Flamborg ist begraben,  
Bestäubt der Morgenstern;  
Den alten Ruf wir haben:  
Die Schweizerland, die Bern!

J. V. Widmann

auffällt. Sie steht an der Seite ihres Mannes, nicht unter ihm.

In diesen Tagen, da die schönen, gebogenen Gassen — die alte Stadt kennt gottlob nur Gassen, sogar die Bundesgasse durfte trotz der stolzen Bundeshäuser eine «Gasse» bleiben —, die Türme, die Laubenbögen, kurz, das ganze fast 800 Jahre alte Bern, sich festlich schmückt, wo die Glocken über die Stadt klingen werden, Trompeten und Chöre das Echo in den Lauben und engen Gassen wecken werden, wo bunte alte Stadt- und Landtrachten statt der modischen Fähnlein und Toiletten das Stadtbild beleben werden, da werden Aber-tausende von Bernern zu Stadt und Land mitjubeln

## Die Lupe bringt es an den Tag

Es ist ein Glück für die Berner von heute, dass mit ihrer Stadt verwachsene Maler im 18. Jahrhundert und bis in die ersten Jahrzehnte des neunzehnten hinein eifrig Stadtsitten gemalt oder in den beliebten kolorierten Stichen festgehalten und so den damaligen Zustand von Bern überliefert haben. Diese hoch angesehenen Künstler waren Samuel Weibel, Johann Grimm, die beiden Lory, Heinrich Rieter und andere. Das Malens würdig erscheinend innen vor die Tore, Gassen und Plätze sowie einzelne besonders wertvolle Gebäude, das Münster, Heiliggeistkirche und Burgerspital und der ehrwürdige Christoffelwurf. Wie es damals üblich war, belebten sie ihre Bilder durch allerlei Figuren, für sie eine farbige Bereicherung, für die Nachfahren eine Fundgrube liebenswürdiger Züge aus dem bernischen Alltag. Aus einigen Bildern dieser Art sei hier zusammengegriffen, was die Maler gut gelaunt ausplaudern.

Am meisten Betriebsamkeit ist bei den verschiedenen Stadteingängen zu finden. Schwere Fuhrwerke rasen über den staubigen Klisterlistz hinunter. Mit vornehmen Städtern oder mit lässlichen Trachtenleuten besetzte Wagen werden von

edeln Gespannen oder standfesten Gäulen im Schritt über die Untertorbücke oder über die dem Murrten und den beiden Aarbergertoren vorgelagerten Brücken gezogen. Handwerksburschen streben schwer bepackt den Toren zu. Damen mit Sonnenschirmen gönnen sich einen Gang ins Freie, Kinder trippeln folgsam mit oder tummeln sich spielend. Müsiggang Volk lehnt sich über die Brüstungen und ergötzt sich an den Hirschen oder den Bären, die in den alten Stadtgraben Wohnquartier bezogen haben. Wer arbeiten sollte, pass sich ohne Hast dem gemeinhin Leben ringsum an. Auf einem nahen Steinhauerplatz wird das Pfeifenrauchen mindestens so ernsthaft und gatzig betrieben wie das Ausmessen und Behauen der Sandsteinblöcke.

Gemütlichkeit heisst auch die Lösung innerhalb der Stadtmauern. Bequeme runde Bänke stehen einladend für die Insassen des Burgerspitals vor dem Hause bereit. Aber Aufregendes bekommen diese kaum zu sehen, höchstens, dass Reiter ihre Pferde durch die schmale Ross-Schwemme treiben und bei unvermuteten Sprüngen der Tiere getauft werden können oder dass ein Vierspänner mit Kutscher und Lakeien einem ländlichen Lastwagen zugeht, dass Reichtum der Armut begegnet. Vor dem schwarzrot geflamten Torflügel des Murrtenort steht ein rotweisser Stadtsoldat Wache und wartet geduldig auf die Ablösung, bei der er während einer Minute schneidig sein wird.

Oben an der Spitalgasse ist um einen jetzt verschwundenen Brunnen eine grosse Wäsche im Gange. Mächtige Bottiche sind herbeigeschleppt worden. An ihnen und an kleinen Zubehören handeln waschende und schwatzende Frauen. Andere tragen auf dem Kopf neue Wäschebindel herbei. Am offenen Stadtbach knien drei weitere Wäscherinnen und schwenken mühsam das Linnen im fließenden Wasser. Eine Magd, die am Brunnen

Und als dann die Papas und Mamas sagen, dass die Jungen eigentlich nicht viel mehr wünschen als einen grossen Salon, ein gutes Parkett, etwas Musik und etwas Bescheidenes zum Essen und Trinken, da öffnet sich im Lauf der Winter manches der alten schönen Patrizierhäuser zu frohen Abenden. Eine Geselligkeit ausserhalb der Familie kannte die Bernerjugend in jenen Jahren nicht, es sei denn einmal im Winter eine Schiltpartie oder im Sommer eine Landfahrt gewesen, aber auch da landete man gewöhnlich — als Surprising-Party — nicht im Wirtschafts, sondern in einem der alten Landsitze, an denen die Umgebung Berns ja so reich ist.

Unvergesslich sind die stillvollen und doch so gemütlichen Abende im von Wattenwyl-Haus an der Junknergasse, wo man sich nicht satt sein konnte an schönen Dingen, und wo, wie an vielen Bällen das elektrische Licht durch den warmen Schein von unzählbaren hellen Kerzen in silbernen Leuchtern ersetzt wurde, wodurch die zum Teil sehr hübschen Bernerinnen trotz ihrer mehrheitlich sehr einfachen Fähnlein noch hübscher wirkten.

Mit relativ bescheidenen Mitteln haben es die Bernerfrauen je und je verstanden die sehr gepflegte, gemütliche Atmosphäre in die Geselligkeit zu tragen, wie sie sonst in der deutschen Schweiz kaum anzutreffen und wohl dem starken welschen Einfluss zuzuschreiben ist.

O du gutes, altes Bern, ohne Autolärm und -gestank! Es war noch für seine Berner da, mit seiner ganzen Poesie in den alten Gassen, in den dämmerigen Lauben, in denen einmal ein mutwilliger Student einen Confisubrunnen verrückt gemacht hat. Der musste —, nur einige Häuser weit — zwei schöne Pyramiden von Confekt («Chocolatbrütl» von Frau Wegger tragen, in jeder Hand eine — als der über-tüchtige Student sich elegant der zornigen Dinge bediente und dem wohllosen Jungen ein freundliches «merci beaucoup» zulehete!

den schweren Kupferkessel gefüllt hat, hebt ihn eben mit kräftigem Ruck auf den Kopf, um ihn in ihre Küche zu tragen. Ein Kutscher hält mit seinem durstigen Zweigespann auf den Brunnen zu, und es wird wohl wegen der möglichen Gefährdung sauberer Wäsche zwischen ihm und den Mägden zu einem endlosen Wortgeplänkel kommen, bis seine Tiere fertig getränkt sind. Drei junge Offiziere lenken ihre Pferde gegen den Christoffelwurf, ohne das gewöhnliche Volk am Brunnen und unter den Laubenbögen eines Blickes zu würdigen. Vor der Heiliggeistkirche wandelt eine junge, als Bernerin selbstverständlich hübsche Dame, um die sich zwei Cavaliere beflissen bemühen. Auf der Brunnenäule steht ein schlanker David, der es ganz in Ordnung findet, aus dem Christoffel seinen Goliath zu machen und ihm mit seiner Schleuder zu bedrängen. — Versunkene Zeiten, da ein solches Idyll noch in nächster Nähe der heutigen Loeb-Ecke blühen konnte!

Noch ergötzlicher erscheint in der Gegenwart ein Bild von 1814, das den Bärenplatz darstellt. Seinen Seiten entlang laufen starke Holzgeländer, die zum Festbinden von Pferden bestimmt scheinen, aber offensichtlich auch zum Aufhängen von Teppichen brauchbar und nützlich sind. Kein einziges Gefährt ist im weiten Rund zu erblicken, und eine spazierende Familie muss sich hierher verirrt haben, denn der Platz gehört der Arbeit. Einige Mägde haben sich den schönen Morgen zunutze gemacht. Schon hängen Leintücher, Zwächeli, Hemden und Strümpfe an der Leine, und zwar so schön und ordentlich, dass man sich heute noch ein Beispiel daran nehmen könnte. Nicht weit davon hat eine Blumenfreundin ihr gesamtes Meizenzeug in Reih und Glied aufgestellt, um ihm Luft und Licht zu gönnen. Mitten auf dem Platz liegen saubere Tücher ausgebreitet und darauf Kissen, Matratzen und mächtige Federbetten. Eine knieende Magd klopft eine Matratze aus, während zwei stämmige Frauen mit gebogenen Armen kunstgerecht die Federn in einem «Dachbett» hin und her rollen und entstauben. Solches Mühen trocken der Hals aus. Doch schon hat Erquickung in Gestalt eines Korbes mit Esswaren, den eine Jungfrau auf dem Kopf schaukelt, und eines Serviertrufes mit dem Znünikaffee, das eine andere behutsam vor sich herträgt (Ahnfrauen von Geller-Rindlisbacher). Jede der sieben emsigen Werkerinnen steckt in der Berner Tracht und behält zu allem Tun das feine Häubchen mit den Rosshaarspitzen auf dem Kopf. Am Abend wird der Platz wieder daliegen, als ob er nie als Hausfrauen-Arena gedient hätte. Nur die Besitzer der prächtig aufgegangenen schweren Federbetten werden darum wissen, wenn sie unter der sonnenwarmen Last nach Luft ringen.

Bevor die Kornhausbrücke errichtet wurde, war die Grabenpromenade wirklich das, was ihr Name aussagt, nämlich eine auf dem längst zugeschütteten Stadgraben entstandene Anlage mit Rasenflächen und Bäumen, die um 1750 ein Bild von Grimm noch sehr jung und schwächling zeigt. Während im Hintergrund um den Kindlresserbrunnen das übliche laute und geschäftige Treiben der Wäscherinnen im Gange ist, weht hier vornehm-stille patrizische Luft. An der Stelle des heutigen Stadttheaters liegt die langgestreckte Reitschule. Die Nachbarschaft von Reitanstalt und öffentlichem Garten hat etwas Bestechendes, indem gleichsam im selben Atemzuge junge Herren vor dem Tore ihre Reit- und ältere, die mit ihren Damen lustwandeln, ihre Redekünste vorführen können. Wo die steile Böschung gegen die Aare beginnt, wird die Promenade durch ein Gelände und niedriges Gestrüch gesichert. Der darunter vorbeiführende Weg wird von jungen kräftigen Bäumen leicht beschattet und von Laubwerknissen mit stillen Ruhebänken gesäumt. Dahin ziehen sich die Glücklichen zurück, die keinen Wert darauf legen, gesehen zu werden, wenn Er mehr als örtlich aus sich herausgeht und sie verlegen oder lockend mit dem Fächer spielt.

Das sind einige der netten Kleinigkeiten, die sich mit der Lupe entdecken lassen. Diese zur Hand genommen zu haben, verzeihe man einer Bernerin, die als Kind das gemütliche Bern am letzten Zipfel erwirht hat, die noch mit Herzklopfen an der Kramgasse über den offenen Stadtbach springen konnte und sich selig mit dem ersten dunkelbraunen Luftstrahl die Stadt hinauf schütteln und rütteln liess.

B. Rb.

## Politisches und anderes

### Die erste Sessionswoche

Der Nationalrat verabschiedete nach verhältnismässig kurzer Beratung den Geschäftsbericht des Bundesrates für 1952 mit 109 gegen 3 Stimmen. Nächst begann im Nationalrat die Debatte über das Milchstatut. Die wichtigsten Fragen der bakteriologischen Kontrolle wurde der Kommission zur Prüfung zurückgewiesen. Im Ständerat kam zu Beratung die Preiskontrolle. Mit 32 gegen 2 Stimmen pflichtete der Ständerat dem Nationalrat bei, eine Lockerung der Mietpreiskontrolle einzuführen. Im Einklang mit dem Nationalrat lehnte auch der Ständerat die Einführung der Gesetzesinitiative im Bunde ab.

### Internationale Arbeitskonferenz in Genf

Am 14. Juni wurde in Genf die 36. internationale Arbeitskonferenz eröffnet, die voraussichtlich bis zum 27. Juni dauern wird. An der Konferenz nehmen 65 Vertreter von Regierungen, von Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen teil.

### Das Abkommen über die Kriegsgefangenen

Wie ein Sprecher des Alliierten Hauptquartiers bekannt gab, haben am 8. Juni die Unterhändler der Vereinigten Nationen und der Kommunisten in Panmunjom ein vorläufiges Abkommen über die Kriegsgefangenen-Frage unterzeichnet, das im wesentlichen den letzten Alliierten Vorschlag zur Grundlage hat. Mit der Regelung dieser Frage sei mit einem raschen Abschluss eines umfassenden Waffenstillstandsabkommens in Bälde zu rechnen. Die Kriegshandlungen sollen 12 Stunden nach Unterzeichnung dieses Abkommens eingestellt werden.

### Süd-Korea will weiterkämpfen

In einer Radiorede forderte Präsident Syngman Rhee das koreanische Volk auf, den Kampf fortzusetzen und das Land durch selbständiges Vorrücken nach Norden zu einigen. Der neueste Friedensvorschlag sei für Südkorea unannehmbar.

### Kein neues München

In einer wirkungsvollen Fernsehsendung an der verschiedene Kabinettsmitglieder teilnahmen, ver sprach Präsident Eisenhower dem amerikanischen Volk, es werde kein neues München geben, aber er werde auch nicht das Risiko eines neuen Kriegen laufen. Die Knoten würden nicht zerschnitten, sondern müssten langsam entwirrt und aufgeknüpft werden.

### Misserfolg Mendès-France in der Nationalversammlung

Nach der zweitägigen Parlamentsdebatte erhielt der mit der Bildung der Regierung beauftragte Mendès-France nur 301 statt nach der Verfassung notwendigen 314 Stimmen für seine Investitur. — Präsident Auriol berief auf vergangenen Freitag den früheren Ministerpräsidenten und Aussenminister Georges Bidault in das Elysées, um ihn mit der Kabinettsbildung zu betrauen. Die Besprechungen Bidaults mit den Parteien sind noch im Gange.

### Aufhebung der russischen Kontrolle in Oesterreich

Wie offiziell bekanntgegeben wurde, haben die Sowjetbehörden in Oesterreich mit Wirkung ab 9. Juni beschlossen die Kontrolle für den Personen- und Warenverkehr an den Demarkationslinien aufzuheben.

### Rekordbeteiligung an den italienischen Wahlen

Am vergangenen Sonntag und Montag fanden in Italien die Parlamentswahlen statt. Ueber 28 Millionen Wähler haben von ihrem Recht Gebrauch gemacht, was einer Stimmbeteiligung von 93,78 Prozent entspricht. — Die Resultate sind noch nicht bekannt.

### Erhalten die ägyptischen Frauen demnächst das Stimmrecht?

Die seit 25 Jahren aktive Frauenstimmrechtsbewegung in Aegypten konnte am vergangenen Samstag einen vielleicht entscheidenden Sieg für sich buchen als bekannt wurde, dass die Redaktionskommission für die neue Verfassung einen Artikel über die politische Gleichberechtigung der Frauen angenommen habe. Die Unterkommission für Bürgerrechte nahm mit 6 gegen 3 Stimmen folgende Fassung an: Die Frauen sollen sich der gleichen politischen Rechte erfreuen wie die Männer, die Ausübung dieser Rechte wird im Gesetz geregelt.

### Bezwingung des Mount Everest

Der Neuseeländer Edward Hillary und der Sherpa Tensing haben am 29. Mai den nahezu 8900 Meter hohen Mount Everest bezwungen.

ef

sant. Die alten «Stockberner» blieben ausgesprochen unter sich, und pflegten keinen, oder nur wenn nicht vermeidbar, Verkehr mit den Diplomatenkreisen. Im alten Bern war man einfach und hatte Angst vor Einführung «neuer Moden». Es waren eigentlich relativ nur sehr wenige Familien, in denen bis in die Jahrhundertwende gesellschaftlich mit den in Bern akkreditierten Diplomaten Verkehr gepflegt wurde, was diese oft sehr empfunden haben.

Um so intensiver amüsierten die Berner sich unter sich, man tanzte, man musizierte, spielte Theater. Aber nie wäre damals ein Ball oder eine Hochzeit auf einen Samstag gelegt worden: «Man tanzt nicht in den Sonntag hinein! Und gross war der Zorn und die Empörung der alten Stockberner, als einmal ein Diplomatenauf den 5. März, den grossen Trauertag der Uebergabe Berns an die Franzosen gelegt — und nicht von allen Bernern angebetet wurde. Und wie einfach amüsierte sich die Jugend, an ganz einfachen Tanzabenden, hohft als «Lämmerhüpfen» getauft, in einem Zunftsaal, mit Tee und Bier, ein paar Pastell, Glaceestängel und Schmelzbrütl». Ein paar Freunde machten eine Liste von den Einzuldenden, ein jedes kam für sich, zahlte drei Franken pro Abend und mit Schlag 12 Uhr löschete der für das Materielle verantwortliche Herr das Licht ab und heim zu ging es. Zwei Mamas hüteten diese Jugend abwechselnd als Anstandsamen, auf einem grossen, roten Plüschkanapee sitzend. Wir bedauerten sie ebenso innig, als wir sie überflüssig fanden!

Dass diese Helmgöcher durch die stillen, alten Gassen seinen besonderen Reiz hatte, versteht sich. Meist ging man in Banden stadtauf oder stadtab, die, je weiter es der Schosshalde zu ging, kleiner und kleiner wurden. Einmal fing so eine Bande die Junkerngasse hinunter an «Eis, zwöl, drü — rüss!» zu spielen und war damit — Zug, als die Hermandad auftauchte, aber statt statt zu schimpfen, sehr freundlich sagte: «Aber gället, dir machet nid z'ut, damit d'Junkeregässler nid erwache»! — !

KÜHLSCHRANKFABRIK **Jmber** A.B. ZÜRICH 3  
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINE, GLACEANLAGEN  
1863 **90** 1953



**Liebwerter Bern**

Da sind Bern-Besucher seltsamer Art. Jene zwei Angelschninnen gehören zu ihnen, hinter denen ich einmal stadtabwärts hingeh. Beim «Zytlogge» zeigte die eine enthausatisch auf einen Vierbeiner: «O look at the nice dog!» Und in den untern Gasen flatterte es ein übers andere Mal zu den glühenden Geranienfenstern hinauf: «The lovely flowers!»

Sicherlich, dachte ich bei mir, die beiden Frauen werden eine gute Erinnerung von der Bundesstadt nach Old England mit heimnehmen — Bern wird für sie die Stadt der rührenden Hunde und lieblichen Blumen sein.

Etwas später sah ich die zwei englischen Frauen über der Brüstung des Bärengrabens leben, versunken in die kraftvoll langsamen Bewegungen der Mutzen — und so haben sie doch (nolens volens!) ein Stück eigenständiger gutmütig-brumrender Berner art erkannt.

Dann eine andere, unfreundlichere Besuchergattung: So wenig wie unsere beiden Angelschninnen vermag sie Berns Wesen zu erfühlen; indessen erfreut sie sich nicht an Blumen und Getier, sondern schaut, wenn nicht Berns Eigenart, so doch Berns Abart; ob der plumpen Patinakuppel des Bundeshauses übersieht sie den leidenschaftlich empowachsenden Münstersturm mit seiner zierlichen Pilgranspitze...

Aber das ist Berns Rache: es verhüllt sein Antlitz vor solchen Beschauern; ihnen zeigt es sich nur in seinen Zufälligkeiten, in seiner Alltäglichkeit. Das einmalige Bern aber tut sich ihnen nicht auf, das Bern der rauschenden Brunnen und rhythmisch bewegten Gassen, das alte Bern mit seinem Geist und seinem Duft.

Haben Sie schon einmal beim Rosengarten oben gestanden — an die alte Friedhofmauer gelehnt — und durch den Rahmen aus Blattwerk auf die Stadt

hinunter geschaut, wie sie geruhsam, aber verhaltenen Lebens voll, in der Umschlingung der Aare atmet? Denn das ist kein totes Gefüge aus Mörtel und Stein, das ist etwas organisches Gewachsenes, in naturhafter Stetigkeit Gewordenes, das nun in sich ruht, in sich festgestigt ist.

Wenn die Dämmerung herabsinkt, legt sich ein Zartes, Schwebendes über Häuser und Gassen, ein Schleier, wie aus Duft und Herbstfäden gewoben. Dann erklingen die Farben der Stadt leise wie auf alten Gobelins: schimmerndgrüner Sandstein und darüber die Dächer in dunkel aufleuchtendem Rot.

Nachts muss man durch die träumenden Gassen wandern, wenn der Mond sie in flüssiges Perlmutt taucht. Dann ist die Stadt mit sich allein. Das Plätschern ihrer Brunnen ist erwaht. Und die Häuser der Junkergasse raunen sich eitle Dinge zu. Dann — wenn es geisterhaft still wird — ertönen aus den Stufen des Rathauses längst verhallte Schritte. Die Gegenwart schweigt, es klingt die Vergangenheit an.

Sie wissen um diese Vergangenheit, die Häuser der Altstadt mit ihren würdevollen ersten Miens, darinnen sich Berns Wesen spiegelt: sein romanischer Geist und die alemannische Seele. Und da sind keine Kleinmütigen unter ihnen. Keines drängt sich ängstlich ans andere. Alle stehen sie wertbewusst, ordnen sich, von Laubengängen wie von Wurzeln gestützt, zu behäbigen Gassen, die nicht gradlinig sind, sondern bewegt wie Astwerk.

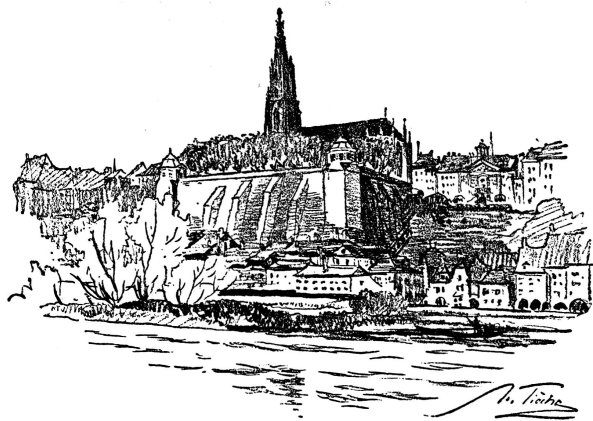
Beim «Zytlogge» und weiter oben beim Käfigturm machen die Laubengänge und Gassen einen respektvollen Halt. Fest verwurzelt stehen sie da, die beiden Türme, jene Bodenständigkeit ausdrückend, die Berns Atem ist und keinen Augenblick vergessen lässt, dass da unter dem Pflaster und Asphalt der Stadt braune, duftende Erde liegt... Gerda Meyer

**Vom Berner Münster**

Nicht ohne tiefen Grund sind die Berner daran gewöhnt die Schlacht bei Laupen (1339) als das Ereignis zu werten, das ihrer Stadt erst das freie Wachstum ermöglicht hat, indem sie damals für immer die Bedrohung durch den umliegenden Adel abschütteln konnte. Was für eine Kraft sich seither in ihrer Bürgerschaft führte, bewies diese, als sie bloss ein Jahr nach einem vernichtenden Stadtbrand das mächtige Rathaus zu bauen begann und ihm den Ausdruck stolzer Sicherheit und Würde gab. Fünf Jahre nach seiner Vollendung wurde 1421 der Grundstein zum Münster gelegt und damit zum bürgerlichen Kernstück der Stadt nun auch das kirchliche gefügt.

Bis dahin hatten sich die Berner mit einer bescheidenen Leutkirche begnügen müssen, die im romanischen Stil errichtet und gotisch erweitert worden war. Inzwischen hatten sich aber innerhalb der Stadtmauern schon die grossräumigen Gotteshäuser der Franziskaner und Dominikaner erhoben, und die Berner brauchten nicht einmal in einem weiten Umkreis zu suchen, um auf Kirchen zu treffen, mit denen ihre Stadtkirche überhaupt keinen Vergleich wagen konnte. Da standen im Westen in Neuenburg, Grandson, Payerne, Lausanne und Genf prachtvolle Bauten, und im Norden und Osten konnten Basel, Zürich, Schaffhausen und Chur auf die ihnen stolz sein. Deshalb war ein Teil der Berner gar nicht so unglücklich, als das Erdbeben von 1356 die Leutkirche in einer Masse beschädigte, dass die Wiederherstellung nur noch Flickwerk sein konnte und der Rat endlich, wie der Chronist Justinger berichtet, einsehen musste, «daz notdürftig were, ein münster ze buwene, won die alte kilche dem volk ze kleine were, daz were ein alt bñs werk und were ze fürchten, daz es nit lange stunde, es fiele danieder». Warum aber hatte es diesmal an der Einigkeit unter den Bürgern gefehlt, woher war der Jahrzehnte dauernde zähe Widerstand eines Teiles gegen den Plan eines Neubaus gekommen? Die Gegner waren Anhänger der Köznizer Deutschritter, die in Bern eine Zweigniederlassung besaßen und den Leutpriester für die alte Kirche stellten. Es war vorzusehen, dass die Berner diese kirchliche Bevormundung in einem neuen Münster nicht mehr dulden würden; daher wählten sich die Ritterfreunden nach Kräften für die Erhaltung des bisherigen Zustandes. In der Tat wurden dann 1485 die Deutscher entfernt und ihre Obliegenheiten vom neu gegründeten St. Vinzenzenstift übernommen.

Im Jahre 1418 reiste Papst Martin V. vom Konstanzer Konzil heimkehrend, über Bern und versprach die Gewährung des grossen Ablasses für die Errichtung eines neuen Münsters. Damit stand genügend Geld in Aussicht und der Sieg der baufröhlichen Partei gesichert. Bern zählte damals ungefähr 4500 Einwohner und plante ein Unterneh-



men, zu dessen Vollendung der Einsatz und die unverrossene Bereitschaft von Generationen nötig sein würden. Aber die Gründer trauten ihren Nachkommen die gleiche Opferfreudigkeit zu, von der sie selbst beseelt waren, und sie täuschten sich nicht. Als nach der Reformation die Ablassquellen versiegten, kamen dennoch die Mittel zu den zwei verbleibenden bedeutenden Anstrengungen zusammen, nämlich im 16. Jahrhundert das noch fehlende Mittelschiffgewölbe einzusetzen und 1891 zu Ehren der 700 Jahre alt gewordenen Stadt den Turm auszubauen.

Mit der Berufung von Matthäus Ensinger als Werkmeister fiel zugleich die Entscheidung für die Anlage des Münsters, denn die Sippe der Ensinger hatte ihre ganz bestimmte Bauweise. Es würde wie seit 1342 in Esslingen und 1377 in Ulm eine Basilika mit überhöhtem Mittelschiff, einem Chor ohne Umgang, aber mit hohen Fenstern und mit einem eigenen Fassadenturm entstehen. Hätte Ensinger seit Jahrzehnten in Bern gelebt, er hätte keinen der Bernerart gemässen Plan entwerfen können. Der betont breit gelagerte Westbau hat etwas ungemein Bodenständiges, und wenn sich der Turm aus dieser gewollten Erdnähe zu lösen und so stolzer Höhe aufzubrechen vermag, so entspricht auch dies bernischem Wesen, dem im rechten Augenblicke freie Geistigkeit und idealer Schwung nicht fremd sind.

Im Innern vermied Ensinger alles überflüssige Zierwerk. Die Pfeiler gehen zum Beispiel ohne jeden Kapitellschmuck in die Spitzbögen über. Aber er dehnte den Raum für das Auge, indem er das Mittelschiff breit und die Pfeilerabstände gross anlegte, dann aber auch, indem er die Strebepfeiler einzog, das heisst, an deren äusserem Rand die Fensterwände der Seitenschiffe einsetzte, so dass er zwischen den Pfeilern Kapellenräume gewann. Bei den seitlichen Eingängen verschob er die Türwand an das innere Ende der Strebepfeiler, und es entstanden dadurch kleine Portalvorhallen. Dort fühlt sich der Kirchgänger geborgen, noch bevor er die Kirche betreten hat.

Ungewöhnlich und ganz besonders kühn war Ensingers Gedanke, dem prachtvollen Eingangsbogen zum vorderen Chor einen genau gleichen als Uebergang vom Mittelschiff zum Turm entsprechen zu lassen und das unterste Turmgewölbe erst in dieser Höhe einzuziehen. So sollte der Chor im Osten, die Turmhalle im Westen die Längsachse ausweiten und von beiden Seiten her das Licht durch das grosse Fenster einströmen. Der späte Einbau des heutigen Lettners, auf dem die platzraubende Orgel steht, hat diesen Eindruck unrettbar zerstört, ebenso das nachträgliche Schliessen der ursprünglich nach Osten offenen grossen Westkapellen die Wiederholung der gleichen Bauabsicht für die Seitenschiffe.

Das neue Münster musste selbstverständlich den Standort der alten Leutkirche beibehalten und die gleiche, fast hundert Jahre früher begonnene mäch-

tige Plattform als Kirchof zur Seite haben. Aber der Gottesdienst durfte während der ganzen Bauzeit nicht ausgesetzt werden. Im Turm, der im nördlichen Chorwinkel der alten Kirche stand, durften die Glocken nicht verstummen. Scheinen das nicht unerfüllbare Bedingungen? Doch tatsächlich gelang es, sie einzuhalten.

Am 11. März 1421 wurde der Grundstein feierlich an der Kirchgasse gelegt und darauf zuerst ausserhalb der Leutkirche die nördliche Kapellenreihe errichtet. Das entscheidende Bauen setzte danach am Chor ein, indem die bestehende nördliche Chormauer nach Osten verlängert wurde. Der weite neue Chor wuchs um den alten herum in die Höhe; als er eingedeckt war, konnte jener darunter abgebrochen werden. Nun wurde die Südseite in Angriff genommen, bis die eingekapselte Südmauer der Leutkirche entfernt werden konnte. Es folgte das nördliche, an die bereits stehenden Kapellen stossende Seitenschiff bis zum alten Turm. Schliesslich umklammerte der neue Westbau die alte Eingangsseite, und Stück um Stück wurde der eingeschlossene Altbau abgetragen. Als der neue Turm bis zur Glockenstube gefördert war, konnten die Glocken umziehen, und an Stelle des niedergelagerten Turmes entstand die reich gewölbte Kapelle, die heute dem Andenken der Kämpfer von 1798 geweiht ist. Inzwischen war das 15. Jahrhundert fast zu Ende gekommen. Als Werkmeister amete Erhard Küng und ihm wurde die Ehre zuteil, hoch über der genannten Kapelle am sogenannten Werkmeisterpfeiler sein Standbild anzubringen. Da blickt er hinunter auf die Gasse, aber nicht im Arbeitsgewand, sondern in Erinnerung daran, dass er als Geschützmeister mit Adrian von Bubenberg in Murten eingeschlossen war, als Krieger gerüstet.

Mit dem bewundernswert gelösten Wechsel von Aufbau und Abbruch war man noch nicht aller Schwierigkeiten Herr geworden. Schon bald zeigte der allzühn ausgehöhlte Turm bedenkliche Risse, die zu Verstärkungen zwangen. Unter anderm verlängerte man daher seine westlichen Widelager nach dem Münsterplatz hin. Dargestellt entstand die tiefe Vorhalle, die nun die grossartige Darstellung der gesamten Heilslehre vom Sündenfall über die Verkündigung und das Spiel der klugen und törichten Jungfrauen bis zum jüngsten Gericht aufnehmen konnte. So ist der Turmverstärkung der notwendige Raum für den einzigartigen spätmittelalterlichen Portalschmuck zu danken, dessen sich Bern rühmen kann. Ein Maler, der Bernmeister mit den Nelken, und zwei Bildhauer, Erhard Küng und Meister Albrecht aus Nürnberg, teilten sich in diese Aufgabe.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erstahlen die Chorfenster in ihrem farbigen Bilderreichtum. 1517 kam die Darstellung des himmlischen Hofes an den Schlussstein des endlich eingesetzten Chor-gewölbes hinzu. Niklaus Manuel bemalte die Halbfiguren und das Gewölbe, in dessen einem Zwickel sein Monogramm samt dem Schwyzerteden zu finden ist. Ein paar knappe Jahre vor der Einführung der Reformation entstand zum Glück noch das reizvolle Renaissance-Chorgestühl mit der Vielfalt seiner meisterhaften Schnitzereien.

Die Reformation legte dem Münster eine Bewährungsprobe besonderer Art auf: würde es nach der Entfernung seiner 25 reichen Altäre und der vielen kleinen und grösseren Statuen als ein entseeltes Gehäuse zurückbleiben? Einem unbedeutenden Bau hätte dies geschehen können, nicht aber dem Kunstwerk Matthäus Ensingers, das nun vielleicht etwas nüchterner und schwerer erscheint, dafür aber all seine bauliche Schönheit unverbrämt und klar überschaubar zeigen kann.

In seiner schlichten Feierlichkeit bildet es die schönste Ergänzung, die man sich für Musik von Bach oder für die Missa solemnis denken kann. Die Erhebung zum musikalischen Weherraum ist der Beitrag des heutigen Bern an sein Münster. Sogar die Technik hat sich herangewagt und lässt die Schönheit des Mittelportals und den weithin grüsenden Turm nächtlicherweile im Scheinwerferlicht aufleuchten. Das ist aber zum Glück das einzige Grossstädtische, das dem stolzen Bau zugemutet wird. Abseits vom Verkehrslärm steht er am vollkommensten Platz des alten Bern und schenkt heute wie je Ruhe und Sammlung einem jeden, der sich ihm mit offenem Gemüt nähert.

Blanca Röthlisberger

**Sammler sind glückliche Menschen**

Diesen Ausspruch soll Goethe getan haben. Ohne die Biographen befragen zu wollen, darf man wohl annehmen, dass er um die beinahe zauberhafte Atmosphäre, welche die Umgebung eines wirklichen Sammlers schafft, und um die seltsame Verwandlung seines ganzen Wesens, wenn er seine Schätze Freunden zeigen und erläutern kann, gewusst hat. Die innere Freude und Bewegtheit, die einen Sammler gleichsam überfallen, ob er sich nun bibliophilen Seltenheiten, altertümlichen Möbeln oder Bildern, kostbarem Porzellan oder wertvollen Münzen verschrieben hat, kann eigentlich nur der Mensch ganz ermassen, der selber mit Hingabe solchen Neigungen huldigt. Jede Sammelstätigkeit verlangt grosse Sachkenntnis, die vorerst erarbeitet werden muss. Es geht dabei nicht in erster Linie um den Besitz der ersehnten Stücke, sondern um das Suchen und Aufstöbern derselben. Selbst Finanzmagnaten, wie beispielsweise der Franzose Rothschild oder der Amerikaner Morgan, die in der Lage waren, an Auktionen ganze Sammlungen von Büchern oder Gemälden aufzukaufen, haben sich auf ihren Reisen immer wieder die Mühe genommen, selbst Antiquariate aufzusuchen, und von James de Rothschild heisst es, dass er seine kostbarsten Bücher in den kleinen Butiken gefunden habe.

Wenn ich nun über meine eigene bescheidene Sammlung von Büchern und Dokumenten berichten möchte ich auf ein Zitat des grossen Bibliophilen Martin Bodmer hinweisen: «Jede Privatsammlung

ist das Kind ihres Schöpfers und folgt eigenen Gesetzen.»

Die Entstehungsgeschichte meiner Sammlung, die den Titel «Madame de Staël» tragen könnte, ist keine alltägliche. Wohl war mir damals der erwählte Name bekannt, wie vielen Menschen, die sich für Literatur und Geschichte interessieren. Ich wusste von der grossen Schriftstellerin und Romanikerin, dass sie sich eifrig mit Politik befasst hatte und später zur Feindin und Gegenspielerin Napoleons wurde; doch ihre Werke hatte ich nicht gelesen.

Vor den Toren Genfs, an den Gestaden des Lac Léman, liegt das idyllische Dörfchen Coppet mit seinem Schloss, einst Treffpunkt europäischer Dichter und Denker, die hier mit der Schlossherrin Madame de Staël ihre Gaben an Klugheit und Intelligenz spielen liessen und wüthend der geistreiche K. V. von Bonstetten sagte: «Il se dépense plus d'esprit à Coppet en un jour que dans maints pays en un an.» — Von jeher für die Taten grosser Frauen begeistert, mit einem angeborenen Faible für den Besuch historischer Stätten, von wo man stets einen Hauch aus glanzvollen Zeiten mitzunehmen vermeint, jung und aufgeschlossen für Entdeckungen, was lag näher, als das verheissungsvolle Schloss Coppet zu besichtigen, nachdem mich die Rhodengast, durch die berufliche Tätigkeit meines Gatten bedingt, für einige Zeit festhielt.

Schon beim ersten Besuche nahm mich das Schloss in seinen Bann, es roch nicht nach unbewohnt, verwaist und alt. Im grossen Bibliotheksaal regelten sich die schön gebundenen Bücher auf den Regalen bis fast zur Decke und schienen einzula-

den, nach Herzenslust darin zu blättern, und die alten Musikinstrumente standen dort, als ob sie erst verklungen wären. Das Bewusstsein, dass Madame de Staël mit ihren Freunden in diesem Raum Theater gespielt hatte, klassische Dramen und eigene Komödien, liess eine gewisse Erregung in mir aufkommen, und so wurde mir der Rundgang zu einem eifurchgebietenden Erlebnis. In der Folge zog es mich immer wieder nach Coppet, wo ich mich in Manuskripte und Briefe, die in Vitrinen ausgestellt sind, vertiefte oder mich der Betrachtung der zahlreichen repräsentativen Porträts hingab. Einige gute und ausführliche Biographien brachten mir diese illustre Frau noch näher, und ich begann ihre Werke zu sammeln. — Wie war ich glücklich, nach längerem Suchen die Hauptwerke gefunden zu haben, die ein Pariser Verlag heute noch in schönen, mit Goldornamenten verzierten Halblederbänden herausgibt. Mit diesen Erstlingen kam aber mein Anlauf auch schon zum Stillstand, da weitere Ausgaben auf dem Büchermarkt nicht existieren.

Es galt daher, andere Jagdgründe zu erschliessen, die ich dann in den Antiquariaten fand. Bisher hatte ich die besondere Anziehungskraft dieser eher düster anmutenden Butiken mit ihren verstaubten Gestellen und der etwas muffigen Luft nicht gekannt. Bald aber gewahrte ich, dass das Durchsuchen dieser Fundgruben ein lohnendes und entdeckungsreiches Verweilen ist, um so mehr, da sich die Besitzer oft selbst als grosse Kenner und Liebhaber entpuppten, die mir manchen guten Rat geben konnten. Meine Akquisitionen mehrten sich, und ich begann bereits, von meiner Sammlung zu sprechen. Alle guten Buchantiquariate in unserem

Lande machte ich ausfindig und suchte sie bei Gelegenheit persönlich auf. Ich stürzte mich auf Auktionskataloge, die mich hin und wieder bittere Enttäuschungen erleben liessen, wenn meine eingereichten Aufträge an der Auktion überboten wurden. Zum grossen Erlebnis wurde mir der Tag, da ich in einem Genfer Geschäft auf die siebzehnbändige Erstausgabe des Gesamtwerkes von Madame de Staël stiess, die ihr Sohn August drei Jahre nach dem Tode der berühmten Mutter herausgab. Die Antiquariate in Genf haben überhaupt ein besonderes Cachet, man glaubt schon etwas Pariser Atmosphäre zu spüren, fast wie eine Kette reißen sie sich in der Altstadt aneinander. Dort habe ich auch die meisten «trouvailles» gemacht. Die Inhaber kennen mich und senden mir periodisch ihre Kataloge und Listen zu, auch haben sie meine Desiderata notiert. Da kenne ich zum Beispiel Monsieur B., der wohl eine der interessantesten bibliophilen Fundgruben besitzt, wo der Liebhaber viele herrliche Werke erstehen kann, sofern das finanzielle Problem keine Rolle spielt. Er ist selbst ein grosser Sammler und besitzt u. a. eine wertvolle, vermutlich auch vollständige Staël-Kollektion von Erstausgaben, die er während Jahrzehnten zusammengetragen hat. Als ich nach einzelnen Ausgaben liebhabige, lächelte er und erklärte, dass er sie mir gerne, aber nur en bloc abtreten wolle. Es erging mir jedoch wie vielen jungen Sammlern, die sich freudig Einschränkungen auferlegen, wenn sie etwas Ausserordentliches erwerben können, aber eine Akquisition so grossen Stils war mit meinem Budget nicht in Einklang zu bringen. Dagegen erstand ich zwei schöne Autographen Madame de Staëls.





## Horlogères, . . . amazones, . . . Jurassiennes!

Le Jura bernois n'a pas la beauté glorieuse des sommets de l'Oberland, ni de ses villages charmants fatis de chalets fleuris. Il n'a rien non plus du cachet artistique de Berne, votre belle ville où nous, les Jurassiennes, suivons les arcades, flânon dans les vieux quartiers et disons: Tout de même Berne, c'est Berne!

De Bienné à Porrentruy, de Saint-Imier à Laufon, pays de vallées et de hauts pâturages, voilà notre Jura. Tout cela c'est austère, c'est discret. A le bien regarder, on voit que le Jura est beau, d'une beauté difficilement analysable, sans grandeur, mais si attachante qu'on ne saurait l'enlever de son cœur. C'est pour cela qu'on chante avec sérieux la naïve chanson: «Rien ne vaut notre Jura!»

Dans nos grands villages, les fermes perdues, les usines où les bourgades, les fermes ont leur place, leur très grande place. C'est qu'elles participent à la vie commune d'une manière si totale qu'elles marquent de leur personnalité non seulement la famille, mais toute la vie sociale à laquelle elles participent.

Le Jura bernois est un cousin un peu lointain, un peu perdu, pauvre par périodes et remuant à ses moments, assis. Jusqu'à Berne, n'est-ce pas, c'est déjà loin. D'un côté il pousse jusqu'à la frontière alsacienne, de l'autre jusqu'aux gorges du Doubs. Il faut vivre entre ces limites. Cela veut dire: il faut se débrouiller.

Le Jura-Nord c'est Porrentruy, c'est l'Aljoie. Ah! l'Aljoie, pays des vergers et des beaux horizons de France. L'Aljoiotte, cette terrienne de tradition, traverse chaque semaine les villages. C'est le marché à Porrentruy. Plus beaux que les plus beaux légumes, plus savoureux que les fruits nouveaux, son langage étouffe et enchante celui qui ne le connaît pas. Ce patois si pur et si rude à la fois, par quel miracle se maintient-il encore de façon si parfaite? Ah! c'est que les Aljoiottes ne veulent pas l'abandonner. Il est serré dans leur cœur comme la «boyyatte» (mouchoir de couleur) est serrée sous leur cou. Elles le chuchotent autour des berceaux et l'école seulement apprendra le français aux enfants. En été les travaux de la ferme, en hiver la fabrication. La femme travaille chez Burrus, ce cigare est connu partout, n'est-ce pas? Ou bien elle a une machine Dubied, tricote pour la bonnetterie. Elle est «pièteuse», comme on dit.

A Porrentruy, petite ville bourgeoise et justement fière de son château moyennagé, le dialecte se perd. Le beau français est à l'honneur. Les femmes suivent la vie intellectuelle de la cité et font même parfois salon. Nous voilà très près de la France.

«Ioutier, cité industrielle tellement vivante, Delémont avec son école normale de jeunes filles qui attire chez elle tout un petit monde sérieux assez moderne, qui s'éparpille ensuite dans le Jura.

En retrait de ces centres vit une population qui se déplace plus difficilement. Comment, par exemple, les femmes du Petit-Val iraient-elles gagner leur vie au dehors? Les chemins sont longs, les pentes raides à gravir, et c'est tellement solitaire! Mais la nature apporte de belles compensations. Tristes, ces femmes isolées? Négligées, parce que les étrangers passent rarement devant leur porte? Vraiment non. Intelligentes et vives, elles secondent bravement les hommes. Leur patois régional se perd. Ma mère m'a raconté l'histoire charmante de cette paysanne assise près du lit où se mourait son mari qu'elle avait parfois mené: «Quand je serai mort, lui disait-il, tu vendras cette terre-là. Cette autre, tu la garderas.» La femme qui savait fort bien ce qu'elle aurait à faire, interrompit le moribond et tapotant l'oreiller: «Meurs par adesso v'lans bie fares» (Meurs seulement, nous voulons bien faire.)

Et les «Taignottes»? (femmes des Franches-Montagnes)? Mâlicieuses et bourruées parfois, mais si bon cœur, ces femmes-là! La gloire de leurs pâturages et des grandes étendues ont marqué leur caractère. Bien sûr, on fait de l'horlogerie, là-haut. Mais il y a surtout les chevaux, les beaux chevaux. Ils sont la richesse et l'orgueil du pays. Avec eux les filles ne font pas les délicates. Les avez-vous vues tôt le matin, ou dans les incomparables soirées d'été galoper sur leur monture, fougueuses amazones? Une selle? Des éperons? Pas absolument nécessaires! Elles se cramponnent fort aisément à la crinière, sautent, trottent, brisent comme de fières dèsses de la liberté. «Hue la grise! Plus vite!» Il faut s'entraîner pour le prochain marché-concours de Saignelégier!»

Ces grandes étendues nous ramènent au Jura-Sud: Tramelan, Vallée de Tavannes, Vallon de Saint-Imier. Pour vivre se resserrer, la terre s'appauvrit. Pour vivre il a fallu s'engénier. Un atelier, puis un autre atelier d'horlogerie s'est ouvert. Depuis quand? Il y a si longtemps qu'on ne sait plus. On ne conçoit pas le Jura sans «micro», ni quinquet.

Jeune enfant, je suis entrée souvent dans ces ateliers de fortune — une chambre — où toute la famille travaillait en silence. Devant les fenêtres d'où l'on écartait les rideaux blancs, s'alignaient les établis. On faisait les serrages, des réglages aussi. A quatre heures, une de femmes se levait. Elle apportait le pot de thé à la cannelle que l'on se passait sans ralentir le travail. Parfois un chant montait, repris en chœur par tout le monde. C'était presque toujours un cantique. Vers cinq heures, la mère disait: «C'est l'heure, mon garçon. Il faut al ler traire», et à un autre: «Va acheter des spiraux et surtout ne rouille pas!» Il fallait encore finir une «grosse pour la livrer le soir.

C'est ainsi que les femmes, pendant longtemps, ont fait cette écrasante besogne: la ferme est l'ate-

lier simultanément forme d'activités jumelles aujourd'hui résolue. Maintenant les femmes travaillent en fabrique. Ah! mais les fabriques d'aujourd'hui: modernes, spacieuses, aérées. Et remplies d'un monde en blouses blanches avec — surtout chez les régéuses — des mains aussi soignées que celles des médecins.

Sept heures! C'est l'ouverture des ateliers. Un brin coquettes, les femmes ont déposé le bidon à la laiterie. Elles repasseront à onze heures. vite il faut préparer le dîner, le servir et repartir déjà pour la fabrique. Mais la maison est encombrée, la vaisselle en place. Cette ordonnance dans le travail, cette animation aux heures fixes donnent un rythme particulier à tous nos villages. Nous marchons au pas des horlogères. Parce que, n'est-ce pas, elles contribuent, pour une large part, à l'extraordinaire développement de la vie économique. Elles font les parties les plus délicates de la montre. Qui a vu une régéuse à son établi a compris ce qu'il faut d'attention, de calme et de délicatesse manuelle pour être une ouvrière qualifiée. On dirait que nos horlogères sont nées avec des yeux plus parfaits, des mains plus légères que les nôtres. Ah! le beau métier que le leur.

Mais le Jura-Sud a aussi ses femmes-paysannes. Elles ont eu, comme ailleurs, un énorme travail à fournir pendant la guerre. Elles en ont conservé du courage et de l'audace dans leur travail. Si bien qu'à leur tour, elles ont gagné leur maîtrise dans la paysannerie. Elles cherchent à se développer dans leur domaine et beaucoup fréquentent les cours-ménages de l'École d'agriculture de Courtemelon. Là elles ont la révélation de la beauté de la terre et du travail de ses serviteurs.

Si les femmes-horlogères propagent chez nous un esprit de progrès et de juste émancipation, nos femmes-paysannes maintiennent, elles, les plus solides traditions de la vie familiale et représentent un élément indispensable de stabilité sociale.

On peut se demander dès lors si la femme jurassienne tellement accaparée par le travail manuel a encore la possibilité et le désir de se cultiver. Disons-le tout de suite, il n'y a pas de centre de haute culture au Jura bernois. Cependant beaucoup

de femmes cherchent à se développer. Elles suivent les cours des conservatoires de Bienné et de La Chaux-de-Fonds, vont au Théâtre de Neuchâtel, participent aux séances de la Société d'Emulation Jurassienne. Elles ont souvent un bel esprit d'initiative. Combien d'entre elles sont à la tête de fabrications d'horlogerie, deviennent couturières, possèdent des commerces importants et collaborent ainsi à la prospérité du Jura.

La Ligue des Femmes catholiques au Jura-Nord et l'Association des Femmes protestantes jurassiennes au Sud sont très vivantes et en plein essor. Ces groupements organisent de causeries religieuses, mais également des conférences d'ordre social, éducatif et artistique.

Bien sûr nous n'avons pas eu au Jura une Emma Pieczynska-Reichenbach. Pourtant, au XVIIIe siècle, une femme de chez nous sortit du rang: Mme Morel, née de Gélieu, épouse du doyen Morel de Corémont. Elle traduisit en vers français les poésies fugitives de Schiller, en compta elle-même de remarquables, reçut dans sa demeure, tour à tour, Belle de Charrière, amie de Benjamin Constant avec lequel elle entretenait un correspondance. Elle accueillait dans son salon le duc de Mecklembourg-Strelitz, beau-frère de la reine Louise de Prusse, le général Voirol, Mme de Cabris, sœur de Mirabeau, Léopold Robert, le peintre et la maison de son mari devint un centre de culture, dont elle fut la plus belle ornée. Et cela dans un petit village jurassien. Plus tard, Mlle Marie Moulet, belle-sœur du peintre Julliard de Sornetan, se distinguant elle-même par ses aquarelles. Aujourd'hui, enfin, deux femmes jurassiennes se font un nom dans la littérature française. C'est à Paris Clarisse Francillon de Saint-Imier et, à Genève, Yveta Malera de Sornetan.

Mais voici que, brusquement, je retombe dans la prose la plus réaliste de la vie quotidienne. Le bétail du village passe sous mes fenêtres pour aller à la traite. Au bout de la rue, les premiers ouvriers apparaissent. Une corbeille de fraises à la main, les horlogères se pressent. Il y aura ce soir de bons gâteaux sur la table. Il faut bien, moi, que j'allie aussi, après avoir fait ce petit tour d'horizon au Jura, faire un autre tour dans ma cuisine.

Denise Wyss

## Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung

Die Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, begrüsste herzlich die vier neuen, von der Delegiertenversammlung gewählten Mitglieder und verdankte den drei zurücktretenden Mitgliedern, die einer alten Übung gemäss noch einmal an die Sitzung nach den Neuwahlen eingeladen worden waren, ihre Mitarbeit.

Zudem hatte der alte Vorstand noch ein wichtiges Geschäft zu erledigen: die Revision der Wahlen der Delegiertenversammlung. Wie unseren Verbänden in einem besonderen Schreiben mitgeteilt worden ist, hat auf Wunsch der Stimmzählerinnen eine Nachzählung stattgefunden, bei der sich herausstellte, dass leider ein Zählerfehler gemacht worden war. Neu in den Vorstand gewählt sind, wie schon früher mitgeteilt wurde, Signora Molo-Rolandi, Bellinzona, Madame Krayenbuch-Gubser, Lausanne, Madame Wakker-Bohnenblust, Genf, Frau Leuenberger-Köhli, Zürich, die Vertreterin der Sozialdemokratischen Frauengruppen, hat mehr Stimmen erreicht als die an der Delegiertenversammlung als gewählt bezeichnete Fräulein Dr. Werenfels, und ist somit gewählt.

Sodann schritt der Vorstand zur Wahl eines neuen Arbeitsausschusses. Neben der Präsidentin, den beiden Vizepräsidentinnen und der Kassiererin gehören neu dazu Frau Leuenberger und Frau Plattner. Auf Ende des Jahres soll noch ein Wechsel zu Gunsten eines zweiten welschen Mitgliedes stattfinden.

Ferner wurden Studiausschüsse für Wahlverfahren und zum Studium der Arbeit in den Kommissionen bestimmt sowie eine Finanzkommission bestellt. Die Präsidentinnen der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen, der Radio- und der Wirtschaftskommission müssen wegen Demission ersetzt werden. Für die Wirtschaftskommission konnte Frau E. Carrard gewonnen werden, für die beiden anderen sind Interimslösungen vorgesehen.

Der Vorstand beschloss den Beitritt des BSF zum schweizerischen Verband für sittliches Volkswohl (hervorgegangen aus dem nunmehr aufgelösten Komitee zur Bekämpfung der Prostitution und zur Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels).

Vom Biographien-Band «Frauen der Tat 1951» liegen noch 1500 Exemplare vor, die der Verlag abstossen möchte. Der Vorstand beschloss, sie zu übernehmen, da der Inhalt dieses Buches nicht veraltet, und möchte unsere Vereine angelegentlich darauf aufmerksam machen. Der schön Band eignet sich sehr gut zu Geschenkzwecken und zur verbilligten Abgabe bei Anlass von Jungbürgerinnenfeiern usw. pd.

ben, an der heutigen Stellung der Frau, die Bäuerin sowohl wie die Patrizierin. Das sehr schön ausgestattete Heimatheft der Bernerin gibt vor allem alle Festtage für Rosa Neuenchwander zu ihrem 70. Geburtstag, umfasst 64 Textseiten, 16 Bildtafeln und eine Farbtafel und kostet 4.50 Franken. Es ist kulturell und geschichtlich eine schöne Gabe an alle «frauenbewegten» Leser. An dem Buch haben mitgearbeitet: H. Wäber, Elisabeth Baumgartner, Helene Stucki, Elisa Strub, Agnes Debrüt-Vogel, Nelly Jaussi und Katharina Schütz.

Maria Lutz-Gantenbein, «Die Muschel», Gedichte. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Ein drittes mal veröffentlicht Maria Lutz-Gantenbein einen schmalen Band Gedichte. Ihr ist die seltene Gabe eigen, leidenschaftlich Erlebtes in Lust und Leid, tief Empfundenes in Landschaft und Naturgeschehen in klarer und dennoch verhüllter Wahrhaftigkeit im Gedichte auszusagen. Ohne Maniertheit, fern von Routine, gleichsam einem inneren musikalischen Gesetze folgend, gibt die Dichterin ihrem Erleben glückliche Form in erlesener, aber nie gekünstelter Sprache. EB.

### Kleine Rundschau

Unesco-Mitteilungen

Von der Unesco sind zwei Arten von Stipendien für die Bildung von Spezialisten, die sich für die Arbeit an Projekten für die Grundzuerziehung eignen, vorbereitet worden und zwar: 1. Stipendien für die Vervollkommnung, für Kandidaten, die bereits im Besitze bestimmter Titel auf spezialisierten Gebieten sind; 2. Stipendien für kollektive Ausbildung. Im Rahmen dieser beiden Programme sind für 1953 14 Stipendien vorgesehen: 6 für das

## Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

### HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN

Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse. Gediegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche. Tel. (053) 2 61 21.

Familie R. Hunziker-Ritschard

### Von Büchern

Die Bernerin, in der Serie Berner Heimathefte, Verlag Paul Haupt, Bern.

Die Berner Frauen haben es sich nicht nehmen lassen, auf die grosse Berner Feier hin einen grösseren Kreis in Erinnerung zu bringen, das im sozialen, kulturellen und politischen Leben auch die Berner Frauen ihren Platz behauptet und ihre Aufgabe erfüllt haben. In schönen, zum Teil unverfälschten Photos lernt man diese Frauen kennen, eine Anna Seiler, Julie Bondeli, Maria Waser, Bertha Trüffel, Emma Graf, Amelie Moser und andere, wie sie alle mitgegeben haben am heutigen Le-

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.





erste und 8 für das zweite Programm. Diese Stipendien werden auf dem Wege der Ausschreibung den von der Gesamtheit der nachstehenden Länder vorgeschlagene Kandidaten zugeteilt: Bundesrepublik Deutschland, Oesterreich, Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Norwegen, Niederlande, Grossbritannien, Schweden und Schweiz. Die Stipendiaten des Programms für kollektive Ausbildung werden sich für wenigstens 9 Monate nach Mysore in Indien begeben; Altersgrenze 21 bis 29 Jahre. Die Stipendien für die Vollkommung dauern wenigstens sechs Monate und der Ort der Studien wird von Fall zu Fall entschieden; die Kandidaten müssen das 29. Altersjahr überschritten haben.

**Kinderheime des Berner Oberlandes**

In Thun hat sich, mit Unterstützung der Kinderheimkommission der Frauenhilfe Berner Oberland, eine **Arbeitsgemeinschaft von Oberländer Kinderheimleitern** gebildet, der auch Heimleiter aus dem übrigen Kanton angehören. Die Arbeitsgemeinschaft, als deren Präsidentin Frau Dr. jur. Wirz, Thun, gewählt wurde, erstrebt die vermehrte Zusammenarbeit unter den Inhabern privater Kinderheime. Sie will ausserdem die Öffentlichkeit über Bedeutung und Wert des geführten Kinderheimes orientieren und für die soziale Aufgabe, die der Heimleiter erfüllt, Verständnis wecken. Die Arbeitsgemeinschaft hofft, durch ihre Tätigkeit eine gedeihliche Entwicklung des privaten Kinderheimwesens zum Wohle der betreuten Kinder herbeizuführen.

**Veranstaltungen**

**Lucern: Verein für Frauenbestrebungen.** Samstag, 13. Juni 1953, Abfahrt punkt 13.30 Uhr, ab Kapellplatz (b. Kapellkirche) zu einer Fahrt nach entzückenden historischen Stätten der näheren Heimat unter der künftigen Leitung von Fräulein Agnes von Segesser. Kosten der Fahrt pro Person, alles inbegriffen, Fr. 10.—. Anmeldung an Dr. M. Göpfert-Wey, Pfistergasse 31, Luzern. Telefon 2 12 03.

**Radiosendungen**

sr. Montag, 15. Juni, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Bauen ist eine Kunst. — Kann man Fruchtsäfte konservieren? — Eine neue Rundfrage. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?». — Mittwoch, 17. Juni, 14 Uhr: «Vorbeugende Erziehungsberatung». Vortrag von Dr. Annamaria Häberlin, städtische Erziehungsberaterin, Bern. — Freitag, 19. Juni, 14 Uhr: Margrit Gantenben: «Frauen in Asien». — «Das neue Indien schafft eine neue Frau». — Das Gedicht. — Hedwig Forrer-Stapfer: «Die schweizerische Frauenfachschule in Zürich». — Samstag, 20. Juni, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau». — «Ferienpläne».

**Redaktion:**

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

**Verlag:**

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

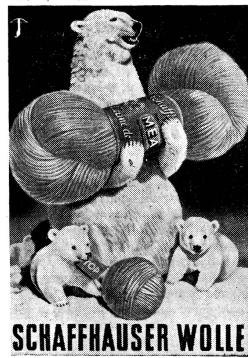
**Mieten Sie einen VOLKS-GAS-KÜHLSCHRANK**  
zum Preise von 10.- Fr. pro Monat

Besuchen Sie unsere Kühlschrank-Ausstellung  
BERATUNGSDIENST GASWERK ZÜRICH  
Ausstellung: Werdmielplatz 4 Tel. 23 26 03

**Stiftung Lucerna . 27. Sommerkurs**

**Thema: Die Frau im Leben der Gesellschaft**

**Referenten:**  
Dr. phil. Emil Egli, Professor an der Töscherschule Zürich;  
Dr. phil. Fritz Ernst, Professor an der Eidg. Technischen Hochschule und an der Universität Zürich;  
Antonietta Quinche, Docteur en droit et avocate, Lausanne;  
Dr. phil. Jakob Robert Schmid, Direktor des Städtischen Lehrerinnenseminars, Thun;  
Marie Louise Schumacher, ehemalige Vorsteherin der Personalabteilung des Schweiz. Verbandes Volksdienst, Zürich;  
Helene Stücki, Lehrerin der Pädagogik am Städtischen Lehrerinnenseminar Montbéliard, Bern;  
**Diskussionsleitung:** Dr. med. et phil. W. Nagel, Solothurn;  
**Kursleiter:** Dr. M. Simmen, Luzern;  
Montag, den 20. bis und mit Freitag, den 24. Juli 1953  
Grossratsstr. 10, Luzern (Kurs Fr. 30.—; Stud. Fr. 5.—)  
Programme durch das Kurssekretariat, Rhynauerstrasse 8, Luzern. Tel. (041) 2 23 13.



**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**Die Bernerin**

Festgabe zum 70. Geburtstag von Rosa Neuenschwander

Geleitwort von Bundesrat Dr. Markus Feldmann, 64 Textseiten, 16 Bildtafeln, 1 Farbtafel, «Berne Heimatbücher», Band 52, kartoniert, Fr. 4.50

**Aus dem Inhalt:**

- Die Berner Patrizierin
- Die Berner Bäuerin
- Von den bernischen Lehrgöttern
- Die bernische Frauenbewegung im Wandel der Jahrhunderte
- Drei Bernerinnen als grosse Erzieherinnen: Amélie Moser-Moser, Bertha Trüssel, Emma Graf
- Die Bernerin im Erwerbsleben
- Die Bernerin in Dichtung und Kunst
- Kleines Lexikon bedeutender Berner Frauen
- Unter Mitarbeit von Dr. H. Wäber, Elisabeth Baumgartner, Helene Stücki, Dr. Nelli Jaussi, Dr. Katharina Schütz, Elisa Strub, Dr. Agnes Debrüt-Vogel

Ein Bändchen, das sich keine Frau entgehen lassen wird!  
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung!  
VERLAG PAUL HAUPT BERN

Im Schweiz. Lehrerinnenheim in Bern ist die Stelle der

**Vorsteherin**

neu zu besetzen. Amtsantritt 1. September 1953 oder nach Vereinbarung. Bewerberinnen mit entsprechender Ausbildung wollen sich unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und der Gehaltsansprüche bis 15. Juli melden unter Chiffre Z 11 199 Q an Publicitas Bern. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

**GIGER KAFFEE**  
verlangen Sie bei Ihrem Speziereur  
Mokka-Mischung „Giger“  
- das 7. Paket gratis -

**HANS GIGER & CO. BERN**  
Import von Lebensmitteln en gros  
Gutenbergestraße 3 Tel. (031) 2 27 35

**HAGG**  
schon die Fortbewegung  
QUALITÄT

**Noredux**  
Für die Blusen!

— Wunderbar —  
diese weich-elastische volle Appretur mit Noredux!

**Cristall Wasser**  
das gute Fleckenwasser

**Zinsler & Meiershof**  
Gegr. 1853 Zürich 1 Münsterstrasse 48 Tel. 24 47 50

**ALU**  
Haushaltshilfe hilft beim Picknick

**B** Der heimliche Teerraum Marktgasse 18  
Eipfelstube  
W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

**Hotzli**  
die beliebten Spezial-Eierteigwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

**Bieri-Möbel**  
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

**WELTI-FURRER**

**Möbeltransporte**  
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee  
Möbellagerhäuser  
23.76.15

Grosse Auswahl apter **Stoffe**  
für Vorhänge und Polstermöbel  
Eigene Ateller  
**gute Bettwaren**  
G. Luginbühl Tel. 32 78 26  
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Würstwaren  
Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7

**Ernst „Guets Brot“ „Feini Guetzli“**  
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44  
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72  
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44  
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58



**Maruba**  
SCHAUMBÄDER im Dienste Ihrer Schönheit  
Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohlthuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolärdervaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.  
**MARUBA ist besser**, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Öle und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Öle.  
**MARUBA hat sich seit Jahren** im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.  
**MARUBA ist vorteilhafter:** 30—40 Fr. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorreistflasche Flacons zu Fr. — 70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.  
Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**  
Produits Maruba SA., Zürich

**WER IM PRIVATGESCHÄFT KAUF, ERHÄLT QUALITÄTSWARE BEI INDIVIDUELLER BEDienung**

Die im Schweizerischen Verband der Lebensmittel-detaillisten (VELEDES) zusammengeschlossenen Lebensmittel-detaillisten wünschen allen Teilnehmerinnen eine angenehme und erfolgreiche Tagung.

**Wissenswertes über Speisefette**  
In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Öl dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.  
Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesotener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

**Zweifel-Süssmost ist famos — zweifellos!**  
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg, Tel. 36 77 90

**Ihre Reisen 20% billiger!**  
Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabatkkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reismarken. Sie können also um 20% billiger reisen!

**MERKUR**  
Kaffee-Spezialgeschäft